

Der Anarchist macht's sich zu eigen und folgert: „Ni Dieu, also ni maître.“

Und in Verzweiflung vernahmen es die „Enterbten“ und wußten: „Nur Ein Recht bleibt uns — das Recht zu verhungern.“

Gab es je einen Verwüster der menschlichen Staatsgebilde, einen Todfeind der menschlichen Gesellschaft, dann ist es der Atheismus: summus inimicus generis humani (S. 181).

So prächtig, wie vielleicht noch selten geschehen, führt Udeis den eudämonologischen Gottesbeweis aus. Es sind nicht neue Grundgedanken, die vorgetragen werden, aber eine Darstellung von Fülle und Schwung, dazu reiche Lebensbeobachtung aus Vergangenheit und Gegenwart setzen auch die alten Gedanken in das rechte Licht; ein starkes, sehr unmittelbar empfindendes und sich auslassendes Temperament trägt sie unüberhörbar vor. Der Mensch hat den allgemeinen und notwendigen Naturtrieb nach dem vollendeten Glück. In der Welt der Geschöpfe aber herrscht zu viel Leid, ihre Güter sind zu nichtig, zu unbeständig und kurzdauernd. Darum kann der Glückstrieb nur in Gott zur Ruhe kommen; Gott allein vermag Erkenntnis und Liebe auf die volle Höhe zu heben, er allein uns auf ewig die Gesellschaft, die Stellung, den Berufskreis zu schenken, die uns völlig glücklich machen. Dafür aber, daß dieser Naturtrieb nach Gott uns nicht täuscht, bürgt nach Udeis die ganze Natur, in der es ja keinen Trieb gibt, ohne daß das ihm entsprechende Objekt bestände.

Gerade die unvergleichliche Lebensbedeutung des Gottesbewußtseins fordert aber, daß es nicht so schutzlos wie bisher dem Spott und der Leugnung preisgegeben bleibe. Es ist nun ein gutes Jahrhundert, seit Frankreich in der religiösen Krise unterlegen ist; seither erlebt das Land, dessen Regierung gerade jetzt sich bewußt zur Gottlosigkeit bekennt, eine Katastrophe, eine Schmach um die andere. Es soll bei uns nicht so kommen (S. 281 ff). Hierhin gehört auch die Antwort, die Udeis auf den oft gehörten Einwand gegen den Gottesglauben gibt: „Gerade die Gelehrten glauben nicht an Gott.“ Das sei nicht wahr, aus verschiedenen Gründen; was aber die Universitätsprofessoren angehe, so sei der Sachverhalt künstlich herbeigeführt (S. 236). Man darf mit Sicherheit erwarten, daß die großen Staatsweisen, die soeben ihre Siege demütig von Gott erflehten und, da gewonnen, seiner Hilfe zuschrieben, sich Gott dankbar erweisen.

Otto Zimmermann S. J.

Seidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen. Herausgegeben von Karl Neumann und Karl Lohmeyer. I. Johannes Seiz, Kurtrierischer Hofarchitekt, Ingenieur sowie Obristwachtmeister und Kommandeur der Artillerie 1717—1779. Die Bautätigkeit eines rheinischen Kurstaates in der Barockzeit. Von Karl Lohmeyer. 4^o (XIV u. 224) Heidelberg 1914, Winter. M 16.—; geb. M 18.50

Es ist eine ebenso interessante wie für die Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts wertvolle Arbeit, was uns der Verfasser in obiger Schrift vorlegt. Wenn die weiteren Abhandlungen sich in ihrer Bahn halten, wenn sie sich in den gleichen streng sachlichen, ruhigen Erörterungen bewegen wie die vorliegende,

welche die Reihe eröffnet, und wenn sie namentlich sich auf ein gleich reiches, solides archivalisches Material aufbauen, dann darf sich der Kunsthistoriker aus ihnen reichsten Gewinn und Aufhellung mancher noch dunklen Frage versprechen. Es ist ein sehr ausgedehntes Urkundenmaterial, das der Verfasser durcharbeiten mußte, und es war die Forschartigkeit eher alles andere als eine Annehmlichkeit. Indessen hat sich die Mühe reichlich gelohnt. Die Schilderung, die er uns von dem Entwicklungsgang, dem künstlerischen Vermögen, den stilistischen Tendenzen und dem langjährigen, erfolgssegneten Schaffen des kurtrierischen Baumeisters Johannes Seiz entwirft, bedeutet eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnisse der rheinischen Kunsttätigkeit des 18. Jahrhunderts.

Johannes Seiz wurde 1717 geboren zu Wiesentheid in Franken als Sohn des hochgräflich Schönbornschen Werkmeisters Johannes Georg Seiz, der 1725 vorübergehend auch in Koblenz tätig war und dann 1733 infolge seiner Ernennung zum Kurfürstlich Trierischen Werkmeister dauernd an den Rhein übersiedelte, aber schon sechs Jahre später das Zeitliche segnete. Seine erste Ausbildung erhielt Seiz durch seinen Vater, seine fernere durch Balthasar Neumann, unter dessen Leitung er als Bauzeichner beim Residenzbau zu Würzburg 1738 und 1739 tätig war. Nach dem Tode des Vaters in die Heimat zurückgekehrt, wird er zunächst „Hofholier“ des Kurfürsten und dann zehn Jahre später „wirklicher Hofwerkmeister“. Bis zum Tode Neumanns (1753) vor allem helfende und ausführende Hand bei dessen Plänen für den Kurfürsten Franz Georg von Schönborn, erscheint er von da an als selbständiger Architekt, der aber ganz in den Geleisen der späten Neumannschen Kunst weiterarbeitet, bis ihn die Konkurrenz mit den aus Frankreich kommenden Baukünstlern zu Konzessionen an den vom Westen her eindringenden Klassizismus zwingt. Mit dem Tode des Kurfürsten Johann Philipp von Walderdorf 1768 endet die Hauptschaffenszeit des Meisters. Der Geschmack hatte sich geändert, und Clemens Wenzeslaus von Sachsen, der Oheim des unglücklichen Ludwig XVI., war zu sehr für die Richtung der französischen Architektur eingenommen, als daß die bewegte fränkische Art des Künstlers noch große Erfolge erzielen konnte. In Amt und Ehren aber blieb dieser bis zu seinem Tode 1779, vor dem er noch den Triumph erleben sollte, daß der Kritik, die er an d'Ygnards Plan für den Koblenzer Schloßbau geübt hatte, die zur Entscheidung angerufene Pariser Akademie in einer Anzahl wichtiger Punkte beitrug. Das Hauptwerk unseres Architekten ist der kurfürstliche Palast zu Trier.

Seiz war kein akademisch gebildeter Meister, sondern ein Mann, der sich auf dem Weg des praktischen Schaffens zu seiner Bedeutung emporgearbeitet hatte; doch hatte er das Glück, in seinem Vater und namentlich in Balthasar Neumann tüchtige Lehrer und Vorbilder zu erhalten. Er war kein Genie, aber er hatte die Gedanken und Formen des fränkischen Rokoko sich so zu eigen gemacht, daß er sie mit staunenswerter Fertigkeit und vollstem Verständnis beherrschte. Neue Bahnen hat er nicht gebrochen, und als die neuen Strömungen kamen, war es ihm nicht gegeben, rückhaltlos in sie einzulenten, aber was er erstehen ließ, sind tüchtige, zum Teil selbst hervorragende Bauten, die ihm seinen Platz in der Geschichte der rheinischen Kunst des 18. Jahrhunderts sichern.

Der Verfasser hat seiner Arbeit den Untertitel gegeben: Die Bautätigkeit eines rheinischen Kurfürstentums in der Barockzeit. Mit Recht. Denn außer Seiz lernen wir in ihr noch eine große Zahl anderer künstlerischer Kräfte kennen, die im Dienste der drei Trierer Kurfürsten tätig waren; wir hören ferner von den vielen bedeutenden Bauten, welche entweder von diesen selbst zu Ehrenbreitstein, Trier, Koblenz oder sonst im kurtrierischen Land ins Dasein gerufen wurden, oder von andern, Äbten, Adelligen, Bürgerlichen, in Folge der Anregungen und des Beispiels, welche die rege kurfürstliche Bautätigkeit bot. Ganz besonders aber erhalten wir in der Schrift ein gutes Bild des Wandels der Richtungen, der sich von dem dritten Jahrzehnt ab im Kurfürstentum Trier auf dem Gebiet der Architektur vollzog und von dem ernsteren, schweren Barock über das bewegte, leichte süddeutsche Rokoko zum französischen Klassizismus führte, und gerade diese Seite der Arbeit ist es, welche sie besonders interessant und lehrreich macht.

Joseph Braun S. J.

Der Frankfurter Kaiserdom, seine Denkmäler und seine Geschichte.

Ein Führer von C. M. Kaufmann. Mit 124 Abbildungen. 8° (194)

Kempten u. München 1914, Kösel. M 1.50; seine Ausgabe geb. M 3.—

Nicht sowohl als Bauwerk nimmt die Bartholomäuskirche zu Frankfurt unter den Domen, welche die Gotik auf deutschem Boden schuf, einen so hervorragenden Platz ein, als vielmehr infolge der großen historischen Erinnerungen, welche sich an sie knüpfen. Ist sie doch die Stätte, an welcher seit dem 14. Jahrhundert die Kurfürsten sich zur Wahl und Krönung des Kaisers zu versammeln pflegten, ein Riesenmonument, das mit steinerne Schrift von den Tagen der vergangenen Herrlichkeit des alten deutschen Kaiserreiches erzählt. Immerhin darf der Frankfurter Kaiserdom auch in seiner Architektur und wegen seiner Kunstschätze aus alter, neuerer und neuester Zeit begründeten Anspruch auf mehr als gewöhnliche Beachtung erheben. Sein Turm, der wie ein mächtiges Wahrzeichen über das Frankfurter Häusermeer aufwächst, ist nach dem auf Grund der alten Pläne vollzogenen Wiederherstellungs- und Ausbau einer der bedeutendsten gotischen Türme in Deutschland. Die durch ihre außerordentlich weit ausladenden Arme und die ungewöhnlich breiten Seitenschiffe des Langhauses bemerkenswerte Kirche selbst enthält manchen tüchtigen spätgotischen Altarschrein, vortreffliche gotische Steinplastiken, gute Grabmonumente, prächtige alte Terrakottawerke, tüchtige neue Glasmalereien nach Entwürfen hervorragender Meister und überdies den großartigen steinernen Freskenschmuck. Es gibt in der Tat viel, sehr viel Schönes zu sehen und zu bewundern, wenn man an der Hand eines so vorzüglichen Führers, wie es die vorliegende Schrift ist, den Kaiserdom durchwandert. Über die geschichtliche Seite des Baues, seinen Ursprung und seine wechselnden Geschichte bis zum letzten großen Brande von 1867 und der an diesen sich anschließenden Wiederherstellung, seinen Charakter als Wahl- und Krönungskirche und die im Bartholomäusdom getätigten Kaiserkrönungen gibt der zweite Teil der Arbeit manche interessante Aufschlüsse. Der Hohlraum unter dem Hochaltar war nie Devotionsstätte, wie S. 46 gesagt wird. Die Handreichung der Braut-